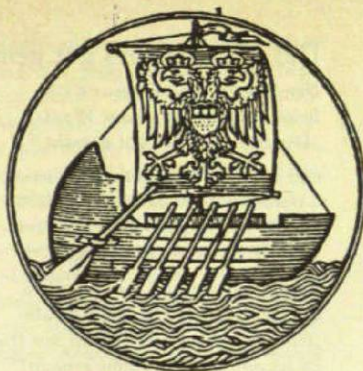


# Alt-Köln

Heimatverein  
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache  
und Eigenart. gegründet 1902

Nr. 11 der Mitteilungen · Oktober 1973

Redaktion: Dr. Peter J. Hasenberg  
5 Köln 1 · Postfach 100 884



## Einladung zur Jahreshauptversammlung

am Montag, 14. Januar 1974, 20 Uhr  
im Belgischen Haus

### Tagesordnung

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Jahresbericht des Vorsitzenden
3. Kassenbericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Aussprache
6. Entlastung des Vorstandes
7. Neuwahl des Vorstandes
8. Ausblick auf das Jahr 1974
9. Verschiedenes

## UNSERE NÄCHSTEN VERANSTALTUNGEN

Montag, 15. Oktober 1973, 20.00 Uhr im Belgischen Haus

*Inflation in Köln*

*Als ein Liter Milch 700 Milliarden und eine Fahrt mit der Linie 18 100 Milliarden kostete*

Herr Dr. Ingo Ellgering, Kreissparkasse Köln, spricht über die Geldentwertung in den Jahren 1920–1923. Der Singkreis unter Professor Albert Schneider und Mitglieder der Kumedede gestalten das Rahmenprogramm. Gleichzeitig zeigt die Kreissparkasse eine Ausstellung von Not- und Inflationsgeld.

Samstag, 20. Oktober 1973, 20.00 Uhr im Agnes-Saal, Weißenburgstraße 14

Premiere der KUMEDE, Theater des Heimatvereins Alt-Köln, „Zwei Bröcke“.

Weitere Aufführungen: Samstag, 27. und Sonntag, 28. Oktober, Samstag, 3. und Sonntag, 4. November, am 17. und 24. November (beide Samstage).

Donnerstag, 6. Dezember 1973, 20.00 Uhr

*Familienabend mit Nikolausfeier* im Senats-Hotel, Unter Goldschmied 9, Unkostenbeitrag DM 3,-. (Mitwirkende: Singkreis und Mitglieder der Kumedede)

Anschließend außerordentliche Mitgliederversammlung zur Wahl zweier Kassenprüfer für das Jahr 1973.

Montag, 14. Januar 1974, 20.00 Uhr im Belgischen Haus

*Jahreshauptversammlung.*

Mittwoch, 20. Februar 1974, 20.00 Uhr (Einlaß 19.00 Uhr)

*Fastevolendssitzung* im Börsensaal der Industrie- und Handelskammer.

Kartenvorverkauf nur beim Schriftführer Hubert Philippsen, 5 Köln 21 (Deutz), Deutzer Freiheit 64, Tel.: 81 19 32.

Kartenvorbestellungen ab November 1973 schriftlich oder telefonisch. Bitte Rückporto beifügen, wenn Postzustellung gewünscht. Vorbestellte Karten können auch bei unseren Veranstaltungen am 6. Dezember 1973 und am 14. Januar 1974 entgegengenommen werden.

Eintrittspreise für Mitglieder DM 10,- und Gutscheine, für Gäste DM 15,-.

## Liebe Freunde von Alt-Köln!

In den „Mitteilungen“ Nr. 10 des Heimatvereins hatten wir Ihnen eine Bitte vorgetragen: Wir wollten von Ihnen noch Namen und Lebensdaten solcher Persönlichkeiten wissen, die sich um das heimatliche und kulturelle Leben Kölns, um die Pflege von Sprache und Geschichte, von Volkskunde und Brauchtum Kölns verdient gemacht haben, aber im Alt-Köln-Lexikon, unserer Jahressgabe für 1972, noch fehlen oder nur lückenhaft erfaßt wurden. Wir sind dankbar für eine ganze Reihe von Zusendungen, benötigen Ihre Hilfe und Unterstützung aber noch für folgende Persönlichkeiten:

Wer kennt die Lebensdaten von Heinrich Becker, Ehrenmitglied des Heimatvereins, Besitzer einer umfassenden Bibliothek von Kölner Romanen, Erzählungen, Kunst- und Geschichtsdarstellungen usw. usw.? Heinrich Becker war Fabrikant und ist später von Köln nach Berlin verzogen, wo er in Berlin-Nicolasee seinen Lebensabend verbrachte. Hat ihn jemand persönlich ge-

kannt? Kann uns jemand leihweise einen Totenzettel oder einen Nachruf auf Heinrich Becker überlassen?

Ein anderes Ehrenmitglied des Heimatvereins war Studienrat Dr. Johannes Simon, aus Beulich im Kreis St. Goar geboren, von 1919 – 1929 und wieder seit 1931 Studienrat in Köln. Wer kann uns seinen Geburtstag nennen?

Auch von Studienrat i. R. Hermann Heinrich Roth, dem verdienten Geschichtsschreiber von Kirche, Pfarrei und Stift St. Severin fehlen uns die Todesdaten. Sicherlich gibt es im Heimatverein noch alte treue Mitglieder, denen die gesuchten Daten bekannt oder die sogar im Besitz von Nachrufen oder Totenzetteln sind. Sie würden uns mit deren leihweiser Überlassung helfen können!

Dr. Peter J. Hasenberg

## Kölner Notgeld 1917 bis 1923

Das Kölner Stadtgeld, das zum ersten Mal am 29. März 1917 ausgegeben wurde, hatte wenig künstlerische, ja fast nüchterne und selbst unschöne Formen gezeigt und aus der reichen und vielseitigen Geschichte unserer Stadt nur die Gestalten des „Kölschen Boor“ und des „Jan von Werth“ verwendet. Kurz vor Ende der Inflation gab die Stadtverwaltung dann im März 1922 noch sechs 50-Pfennig-Scheine heraus, die von echten Künstlern entworfen wurden.

Die erste Reihe enthielt drei Zeichnungen von Franzen-Lehmann: in der ersten schließt der erste Dombaumeister Gerhard v. Ryle seinen Pakt mit dem Teufel, und in zwei weiteren sehen wir die Heinzelmännchen bei ihrer eifrigen Tätigkeit und bei ihrer durch die Neugier der Schneidersfrau verschuldeten Flucht.

In der zweiten Folge gab Joseph Stolzen drei Episoden aus dem Leben der kölnischen „Funken“ wieder. Zunächst

## Der Här hät alles got gemaht

*Der Här Pastor us'rein ens laht  
Beim Prädige dat schöne Woot:  
„Der Här hät alles got gemaht.“*

*Dat pucklig Sting, dat och do wor,  
Verwundert sich dorob nit schläch,  
Et frög noh'm Huh-Amp der Pastor:  
„Esu ne Puckel, — eß dat räch?“*

*Vun rächis un links, vun su un su  
Lot hä'n sich an, hät dann gesaht:  
„No hör — als Puckel — beß nor fruh,  
Eß hä doch wunderschön gemaht!“*

Anton Korn

sehen wir einen dieser harmlosen Rotröcke einen Magistratebefehl vorlesen, in einem zweiten Bilde einen Stadtsoldaten in voller Gemütsruhe auf der Wache, den unvermeidlichen Strickstrumpf in den Händen haltend und ein in einem Käfig sitzendes Vögelchen in der Sangeskunst unterrichtend; das dritte Bild zeigt uns den bekannten Funkentanz, im Volksmunde „Stippeföttche“ genannt. Zu diesen drei Funkenbildern hatte ein bekannter kölnischer Mundartdichter drei harmlose Sprüchlein verfaßt, die aber leider auf den Scheinen keinen Platz fanden. Auf dem ersten sollte es heißen:

„Alärm! Ehr Lückcher opgepaß!  
Seht Ehr d'r Klüngel, halt en faß!“

Auf dem zweiten (Wachdienst):

„Mer Funke sin am Kreg nit schold!“  
Und auf dem dritten sollten die bekanntesten Worte des Funkenmarsches stehen:

„Ritsch, ratsch! de Botz kapott!“

Nach „Kölsch Levve“ 1923

## Aus dem Kölner Geschichtskalender

Am 29. 6. 1573

starb in Köln Gottfried Hittorf. Als Drucker und Verleger war er in Köln und Paris mit großem Erfolg tätig. Im öffentlichen Leben Kölns brachte er es

sogar wiederholt zur Würde eines Bürgermeisters der Freien Reichsstadt Köln.

1673,

also vor 300 Jahren, wurde Joh. Gabriel von der Ketten am 12. August in Köln geboren. Er war Kanonikus am Stift St. Georg und einer der angesehensten Genealogen seiner Zeit. Das Kölner Stadtarchiv bewahrt noch heute seine bedeutenden wissenschaftlichen Werke auf.

Am 2. 7. 1823

wurde in Pless in Oberschlesien Karl Julius Raschdorff geboren. Von 1854 bis 1872 war er in Köln als Stadtbaumeister erfolgreich tätig. 1914 starb er in Berlin, wo er seinen Lebensabend verbrachte.

Am 7. 10. 1823

wurde in Koblenz August Wilcke geboren, der es später in Köln als Karnevals-Präsident zu hohen Ehren brachte. Dr. Joseph Klersch nennt seinen Namen in seinem Buch „Die Kölnische Fastnacht“. — Wilcke starb am 26. 2. 1903 in Köln.

## Aus unserer Alt-Köln-Familie

Am 2. Juli wurde Großkaufmann Hanns-Theo Schmitz-Otto, seit Jahrzehnten Mitglied des Heimatvereins, 65 Jahre alt.

Realschullehrer i. R. Josef Graeber, schon seit seiner Studentenzeit treues Mitglied des Heimatvereins, vollendete am 9. September sein 65. Lebensjahr.

Unser an Lebensjahren wahrscheinlich ältestes Mitglied, Bäckermeister Heinrich Guhr, wurde am 29. August 85 Jahre, seine Schwester Frau Lena Guhr, im September 84 Jahre. Wir haben in Nr. 5 der Mitteilungen des Heimatvereins vom Dezember 1971 beider Treue zum Heimatverein gewürdigt.

Am 20. September starb unser Mitglied Thomas Liessem, am 23. September un-

ser Mitglied Fräulein Sybille Hartmann. Wir werden beider Andenken auch im Heimatverein in Ehren halten.

### Vor 75 Jahren

Im Mai 1898 wurde der Rheinauhafen durch Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Becker feierlich seiner Bestimmung übergeben. Der neue Hafen diente vor allem dem Handelsverkehr und wurde durch die mehr als acht km lange Rheinaustraße dem Verkehr ange-schlossen.

In einem zweiten Bauabschnitt baute man auf der gegenüberliegenden Rhein-seite, zwischen Deutz und Poll, einen Industriehafen, der 1907 seiner Bestimmung übergeben wurde. Als Tor zum Westen und als Mittelpunkt des Han-dels und Verkehrs im Westen des Rei-ches, mußte Köln vor und nach der letzten Jahrhundertwende solche moder-nen Hafenanlagen bauen, wollte es die natürlichen Grundlagen seiner Bedeu-tung als Handelsstadt und seine schon im hohen Mittelalter gefestigte Stellung als wirtschaftliche Metropole des Rhein-

landes auch in der neuen Zeit be-haupten.

Leider brachte solche Modernisierung auch damals schon ihre Schattenseiten mit sich. Hatte man ein Jahrzehnt zu-vor die mittelalterlichen Stadtmauern niedergerissen, so fiel diesmal ein rei-zendes Idyll im südlichen Köln den Hafengebauten zum Opfer: das dem Köl-ner so liebe „Werthchen“, eine Insel im Rhein, die sich als Ausflugsziel und Naturidyll bei den Kölnern immer größ-ter Beliebtheit erfreut hatte.

## Von Bruderschaften und von Wallfahrten im alten Köln

### Die Anfänge der Wallfahrt nach Kevelaer

von Gottfried Amberg

Wer das Leben der Stadt Köln in frü-heren Jahrhunderten kennenlernen will, kann an den Wallfahrten und Pro-zessionen nicht vorbeigehen. Seit die Stadt als kostbaren Schatz die Gebeine der Heiligen Drei Könige barg, — voll Stolz hatte die selbstbewußte Bürger-schaft die drei Kronen in ihr Wappen gesetzt! — setzen Wallfahrten nach Köln ein, zu den Drei Königen als den Patronen der Pilger. Aus dem Jahre 1732 ist ein Pilgerpaß bekannt, den der Rat der Stadt dem Drei-Königs-Wallfahrer Heinrich Meyer aus Keve-laer ausgestellt hatte. „Wir Bürgermei-ster und Rath der freien Reichsstadt Cöllen am Rhein thun allen und jeden Geist- und Weltlichen, Hohen und Nie-drigen Stands-Personen, welchen gegen-wärthiges Certificat vorkommen wird, daß Vorzeiger dieses

Henricus Meyer

Vermög uns fürgebrachten gewöhnliche Zeugnus in hiesiger Thumb-Kirchen die Körper deren heiligen drey Köni-

gen nach verrichteter Beicht und Emp-fangung des Heiligen Hochwürdigsten Sakramentes auß Christ-Catholischem Eiffer und Andacht mit geziemender Ehrerbietung besucht . . . dannhero wir einen jeden nach Standes-Gebühr hiermit ersuchen, Zeiger dieses allein überall frey und ungehindert passie-ren, sondern auch mit Christlicher Bei-stewr nöthiger Beherberg — und Verpflegung an Hand zu gehen, welches nebst Göttlicher Belohnung Wir gegen jedermann zu erwidern nicht erman-geln werden; Zu wessen Urkund haben wir gegenwärtigen Paßport mit unserem Stadt-Insiegel befestigen las-sen.

Geben Cöllen, den 18. Tag Monats 7-bris 1732.

L. S. Kanzley hieselbst.

Zu dieser Zeit gab es schon zahlreiche Pilgerfahrten der Kölner zu den be-kannten, großen Wallfahrtsorten. Ge-nannt sei die alte und reiche St.-Jakobs-Bruderschaft in St. Kunibert, die ihren

Ursprung wohl im Zusammenschluß de-rer hatte, die ihr Wallfahrtserlebnis von Santiago di Compostella in Spanien le-bendig erhalten wollten. Bei den Kar-melitern bestand seit 1603 eine Mat-thias-Bruderschaft, die Wallfahrten nach Trier durchführte. Es bestand in der Stadt auch eine Wallfahrt nach Scher-penheuwel in Flandern. „Im 18. Jahr-hundert entstand die Adelheidig-Bruderschaft, deren Leben 1764 der Kölner Generalvikar Horn-Goldschmidt durch eine besondere Verordnung regelte. Jährlich machte sie mit ihrer im Kar-meliterkloster aufbewahrten Fahne eine Wallfahrt zum Grab der Heiligen und dem Brünchen bei Pützchen.“

Wallfahrten waren und sind Ausdruck der Frömmigkeit. Manch einer über-nahm auch freiwillig die mit einer Wallfahrt verbundenen Mühsale als Buße für Frevel und Vergehen. „Im Zeitalter der gegenseitigen Ergänzung der kirchlichen und staatlichen Rechts-ordnungen wurde die Wallfahrt je nach der Länge und Schwierigkeit des Weges

in ein Sühnesystem eingeordnet; durch die Wallfahrt nach fernerer Gnadenstätten (Jerusalem, Rom, Santiago) konnten schwere Vergehen, durch Bußgänge nach nahegelegenen geringere gesühnt werden.“ Nach Auflösung der Einheit von kirchlicher und staatlicher Rechtsordnung schwand dieser Sühnegeranke als Wallfahrtsmotiv, so daß nunmehr die Bitte um Erhörung in schweren Nöten und Anliegen in den Vordergrund trat. Aus solchen Erwägungen entstand im 17. Jahrhundert bereits die Wallfahrt nach Kevelaer. Weil von all den vielen Wallfahrtsbruderschaften in Köln die Kevelaer-Bruderschaft die einzige ist, die heute noch stiftungsgemäß Jahr für Jahr ihre Pilgerfahrt zu Fuß durchführt, soll aus dem noch vorhandenen Akten- und Urkundenmaterial einiges über Kölner Frömmigkeit jener Zeit aufgezeigt werden.

Als das Marienheiligtum in Kevelaer am Niederrhein entstand, war gewiß genug Not und Bedrängnis, die Anlaß zu einer Wallfahrt geben konnte: Noch tobte ja der Dreißigjährige Krieg; man schrieb das Jahr 1642. Wann die erste Nachricht über Kevelaer nach Köln gelangt ist, läßt sich nicht mehr sicher ausmachen. Wohl aber war die früheste Beschreibung der Umstände, die zur Gründung dieses Wallfahrtsortes geführt hatten, der „Peregrinus ad loca sancta“, von Johannes Stalenus 1649 in Köln gedruckt worden. Doch schon im Jahr zuvor hatte sich ein Kölner Bürger, Peter Lapp, auf den Weg dorthin gemacht und die Wallfahrt angefangen. Mit der Zeit schlossen sich ihm Gefährten an, und im Jahre 1663 waren ihrer schon so viele, daß Peter Lapp einen Mann namens Jakob Deutz als Mitführer nahm. Unter vorangetragenener Fahne, die sie sich vom Pastor von Merheim erbeten hatten, führten sie die Prozession. Die Fahne wurde zuvor am

Eigelsteintor niedergestellt; das Volk versammelte sich in der St. Kuniberts-kirche und empfing vom Pfarrer dort den Segen zum Auszug. 1676 wechselte man in die Kapuzinerkirche auf der Machabäerstraße, das Kloster lag an der Stelle, an der heute das evangelische Gemeindehaus steht; ein Pater gab den Segen zum Auszug und bei der Rückkehr. Erst 1677 ging ein Pater mit auf die Wallfahrt; er sollte die Pilger zur Frömmigkeit ermuntern und in Kevelaer ihre Beichte hören. Die wenigsten hatten eine Schule besucht und sprachen als Kölner Kölsch; so hatte man in Kevelaer, das nördlich der Sprachgrenze im plattdeutschen Raum lag, Verständigungsschwierigkeiten.

Der Weg hielt sich an die alten Heerstraßen. Übernachtet wurde – wie auch heute noch – in Neuss, in Aldekerk und in Kevelaer. 1680 wurde die erzbischöfliche Genehmigung zur Errichtung einer Bruderschaft gegeben; die Originalurkunde befindet sich in der Schatzkammer von St. Kunibert. Vom Jahre 1684 an liegen die Rechnungsbücher der Wallfahrt und der Bruderschaft vor. Aus ihnen ist ersichtlich, daß an der Spitze der Bruderschaft zwei Provisoren, ein Weltgeistlicher und ein Laie, standen und vier Brudermeister, von denen jährlich zwei abgingen und zwei neu gewählt wurden.

Damit auch die Daheimgebliebenen Teil hatten am Segen der Wallfahrt, hatte man schon früh in der Kapuzinerkirche für die Dauer der Wallfahrt, die immer vom 19. bis 24. August ging, eine sechstägige Andacht eingerichtet. Um 5 Uhr morgens wurde jeden Tag das Heiligste Sakrament ausgesetzt, um 10 Uhr ein Hochamt gehalten und um 5 Uhr nachmittags eine Andacht. Am Hauptfest

Das Kevelaer-Kreuz an der Agneskirche in Köln ▶

dieser sechstägigen Andacht war das Hochamt schon um 8 Uhr, damit genügend Zeit blieb für die anschließende sakramentale Prozession durch die umliegenden Pfarren. Diese Sakramentsprozession war ein stadtkölnisches Ereignis; die beiden Bürgermeister der Stadt gingen „mit flambawen“ neben dem Sakrament, die „Gewaltsdiener“ wurden aufgeboten, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Die „stadtkölnischen Spielleute und hoboisten“ machten Musik. Es war ein Fest! „Nun ist es für ein kirchliches Fest bezeichnend, daß es den Teilnehmern mancherlei Aufgaben zuerteilt: der eine muß singen, der andere das Weihrauchfaß schwenken, der dritte ein Füllhorn oder eine Fahne



tragen. Alle diese Funktionen wollen ernstgenommen sein; aber der Kölner huldigt keineswegs dem Irrtum, daß einer, der seine Sache tadellos durchführt, darum auch ein tadelloser Mensch sein müsse. Die Tätigkeiten in der Prozession haben ihre Würde in sich, unabhängig von der Würdigkeit des Ausübenden. Darin denkt der Kölner noch antikisch...

Und wer dem Altare dient, soll vom Altare leben: Alle Dienste wurden von der Bruderschaft honoriert. Die Vorsänger bekamen ihr Teil, die „vor den himmel herumb zu tragen“, dem „orgelisten“ wurde sein Dienst vergütet und

dem „belligstretter“, „dem offermann ad S. Lupum, ump die proceßion zu dirigiren“, dem Jungen, so die latern vor dem hochwürdigsten vorgetragen“ und „denen in der proceßion neben dem Muttergottesbildt gegangenen Kindern“ wurden „bildtger“ geschenkt. Die Hochbarkirchen beteiligten sich gern an diesem Fest, doch fand man es ganz in der Ordnung, daß man hinterher seinen Dienst honoriert bekam: „vor das leuthen in der St. Cunibertskirchen“, „denen fahrendrägern aus den Ursulinen... denen 2 fahrendrägern aus den Capucinern...“. Diese Feierlichkeit ist für das Jahr 1797 zum letzten Mal er-

wähnt. Die Franzosen hatten schon das Regiment in der Stadt, und alle Gottesdienste außerhalb der Kirchen waren verboten. Trotzdem ging die Prozession, und nicht ohne Schmunzeln liest man in der Rechnung: „34 Franzosen, welche das höchste gudt begleitet haben, vor eßen und drincken 4 gulden 20 albus“.

Von all dieser rheinischen Freude und Zierlust zur Ehre Gottes ist nichts geblieben. Was blieb und auch heute noch zeitgemäß ist, das ist die Wallfahrt, die Jahr für Jahr den Weg unter die Füße nimmt — wie in alten Zeiten.

## Der Grielächer Von Laurenz Kiesgen

Wenn der lachende Philosoph überall in Gottes Garten fortkommt, so gedeiht er doch nirgendwo in so tüppiger Fülle, als auf dem bevorzugten Fleckchen, wo echtes Kölsch gesprochen wird. Hier läßt sich seine Eigenart in ein einziges Wort prägen: Grielächere. „Griemele“ heißt hohnlächeln, es bedeutet aber auch kichern und versteckt lächeln, und im Begriff Grielächer meldet sich neben dem Spötter der weise, tief in die Gründe des Daseins gedrungene Philosoph. Der kölsche Grielächer ist all seinen Brüdern im Reich und draußen, selbst dem berühmten Berliner und gar dem Till aus Knettlingen im Walde Gelb bedeutend über. In der ebenso heiligen als lustigen Stadt am Rhein, wo sein Name erst volles Bürgerrecht hat, stirbt seine Art inemals, auch in trüben Zeiten nicht aus. Hier durchlebt er seine Hochsaison, und das ist die fröhliche Zeit zwischen Neujahr und — Silvester!

Der echte Grielächer zählt nicht zur Sippe jener haltlosen Lacher, die bei jeder unpassenden Gelegenheit ihr Zwerchfell bemühen; vielmehr ist er

eine innerlich gefestigte Natur, ja, er hat Härte, und an dieser Härte läßt er die Begebnisse Funken schlagen. Und es gibt eigentlich nur einen einzigen Ort, wo er seine Begabung nicht zeigt oder zeigen kann: das sind seine eigenen vier Pfähle. Dort weiß er nichts mit sich anzufangen, und es soll vorkommen, daß er daheim brummig und gar widerborstig ist. Man wird nicht gern dieser Sauertöpfigkeit in Familienbezirken nachgehen, sie aber zu verstehen beginnen, wenn man bedenkt, daß des Grielächers eigenstes Wesen sich erst in Gesellschaft zeigen kann. Je nach Neigung oder Vermögen sucht er sich seine Genossen in alten niederen Wirtsstuben mit „rauchgeschwärtzen Wänden“, oder auch in Weinkneipen. Denn wie der Spiegel mit sich allein nichts anzufangen weiß, weil sein Daseinszweck sich erst im Bespiegeln erfüllt, so auch der Grielächer. Was nützt ihm glänzende Laune die niemand bewundert?

Aber in „der Runde“ ist er im Fahrwasser. Schalkhaft blinzeln betrachtet er die Welt. Gibt er sich auch gelegent-

lich das Ansehen tiefsinniger Weisheit, nicht lang, dann jagt mühsam bezähmte innere Fröhlichkeit wie Wetterleuchten über seine Züge. Stets ist sein Gehaben bereit, sich in Heiterkeit zu entladen, denn immer ist etwas da, das als Funke die Entzündung bewirkt. Vielfach trägt der liebe Nächste die Kosten seiner treffenden Bemerkungen, und das wollen wir ihm nicht verübeln. Zeigt doch das Menschengewächs so oft seine Schwächen schon körperlich zur Schau, und ist es doch der Grielächer selbst, der dergleichen von sich aus nicht krumm nimmt. Wer sich jedoch darüber ärgern will, darf es sogar tun, denn zu ändern ist doch nichts.

### Handgreifliche Predigt

In Bocklemünd amtierte einst ein Pastor, der, wenn es nottat, eine recht handgreifliche Predigt zu halten wußte, mit der er seines Erfolges allzeit sicher war, denn er kannte seine Pappenheimer. Einmal hatten ihm Spitzbuben alles Gemüse aus dem mit Sorgfalt gehegten Garten gestohlen — bis auf einen

einigen Kappes, den sie gleichsam zum Hohn hatten stehen lassen. Diese stumme Verhöhnung verdroß den geistlichen Herrn, wie sich denken läßt, und da er sich obendrein an allen zehn Fingern abzählen konnte, daß die Spitzbuben nirgendwo anders als in der eigenen Gemeinde zu suchen waren, weil er im ganzen Dorfe das beste Gemüse zog, so beschloß er, auf seine zupackende Weise den Dingen auf den Grund zu gehen. Also nahm er den ihm verbliebenen Kohlkopf am nächsten Sonntag mit auf seine Kanzel, erzählte dort der andächtig lauschenden Gemeinde, gewürzt mit allerlei christlichen Vermahnungen, die Spitzbuberei und schloß mit den Worten: „Aber ich kenne den Dieb und werde ihn jetzt vor der ganzen Gemeinde bloßstellen!“ Damit nahm er den Kohlkopf und wog ihn in der Hand. „Diesen Kappes werfe ich ihm nämlich jetzt an den Kopf!“ Ehe er aber zum Wurfe ausholte, schrie eine Frauenstimme: „Pieter-Jussepe, böck dich, hä wirp!“ — Alles weitere fand sich dann von selbst.

### Die Beichte

In den Jahrzehnten vor dem Fall der alten Kölner Stadtmauer wohnte am

Gereonswall der Tischlermeister Balensiefen, der eine ziemlich große und einträgliche Werkstatt betrieben haben muß, denn er hielt stets vier oder fünf Lehrlinge zugleich, die obendrein bei ihm in Kost und Logis standen, weswegen er sich auch für deren geistiges Wohl verantwortlich fühlte. Da Balensiefen ein sehr frommer Mann war, so achtete er vorzüglich darauf, daß die Halbwüchslinge ihre religiösen Pflichten pünktlich erfüllten und hielt sie mit Strenge dazu an; es wagte keiner etwa die Messe zu schwänzen, geschweige dem Meister in etwa zu widersprechen, denn dem saß die Hand alleweil locker. Eines Frühjahrs wurde Balensiefen ein Lehrling überantwortet, der ein Blaukopp, mithin evangelisch war, was der Meister freilich nicht wußte, da er ihn nach drei, vier Wochen beiseite nahm und sprach: „Am Samstag gehste bichte un kummeleziere, et es Zick davür!“ Der also Angeredete nickte zaghaft, er fürchtete sich nämlich, dem Meister zu entdecken, daß er Protestant war und meinte jawohl, weil Balensiefen so strenggläubig sei, werde er womöglich auch unduldsam sein und ihm die Lehrjahre versauern. So schlich er denn auf Zureden seiner Kameraden, nachdem die ihn über sein Ver-

halten im Beichtstuhl nachdrücklich aufgeklärt, am nächsten Samstag zur Kunibertskirche. Er möge nur, hatten sie ihm geraten, den Katechismus vornehmen und dem Herrn Pastor Nöcker einige der darin aufgeführten Sünden benennen, was der Junge denn in seiner Bedrängnis auch allzu eifrig und folgsam tat, stotterte jedoch vor dem Pastor Nöcker ein so grausliches Sündenbekenntnis zusammen, daß dem zunächst der kalte Schweiß ausbrach. Sowohl von Totschlag und Ehebruch war darin die Rede als auch von der Sünde wider den Heiligen Geist, woraus der Pastor Nöcker notwendig folgern mußte, der Junge wolle ihn zum Besten haben.

Er nahm ihn denn auch gleich mit in die Sakristei, um den Verdatterten dort nach Gebühr zu absolvieren, nämlich durch eine gehörige Tracht Prügel. Als nun Balensiefen, dem die Verstörtheit des Lehrlings bei dessen Heimkunft natürlich aufgefallen war, die Frage an ihn richtete, wie's ihm beim Beichten eigentlich ergangen sei, antwortete der recht kläglich, doch immer noch ohne Arg: „Och, Meester, met däm Bichte hät et noch got gegange, ävver vun däm Kummeleziere dächt mer jitz noch der ganze Rögge wieh!“

## Alte Kölner Straßen: Der Eigelstein

Der Name „Eigelstein“ erinnert wahrscheinlich an ein römisches Denkmal, das vor vielen Jahrhunderten in der Form eines Obeliskens diesen Straßenzug der römischen Heerstraße Mainz-Xanten schmückte. Die drei rheinischen Bischofstädte Trier, Mainz und Köln wiesen solche an Rom erinnernden Denkmäler auf und unterstrichen vor allem im Mittelalter damit ihren Anspruch als Stadt und kirchliche Metro-

pole, einen ähnlichen Rang zu besitzen, wie die Weltstadt am Tiber ihn als Hauptstadt des römischen Reiches und dann als Sitz der Päpste innehatte. Der Name leitet sich weder von einem Eigennamen „Eigel“ ab, wie man früher wohl geglaubt hat, noch von dem lateinischen Wort „aquila“ (französisch „aigle“), auf deutsch „der Adler“, wie man ebenfalls lange gemeint und wobei man an die berühmte Igeler Säule bei

Trier dachte. Er ist vielmehr zu verstehen als Anlehnung an die „agulia“ Roms, wobei man den römischen Namen und die dortige Sage vom Grabmal des großen Cäsar auf ein ähnliches Grabdenkmal an der Straße, die vom römischen Nordtor Kölns nach Neuß führte, einfach übertrug. Im Altertum selbst kannte man das Wort „agulia“ noch nicht, aber im mittelalterlichen Latein wird es regelmäßig als

Bezeichnung für die antiken Obelisken der Stadt Rom, besonders für die im Vatikan und auf dem Capitol verwendet.

Rechts und links vom Eigelstein, der ja im Vorfeld der Römerstadt lag, hat man zahlreiche spätrömische Gräber gefunden. In einer römischen Glasschmelze am Eigelstein (Haus Nr. 14) wurden im 1. + 2. Jahrhundert nach Chr. Gläser hergestellt. Im Mittelalter wurden diese sich zu beiden Seiten des Eigelstein erstreckenden Gräberfelder als vermeintliche Marter- und Begräbnisstätte der Hl. Ursula und ihrer 11.000 Jungfrauen weltberühmt. Noch im Dreißigjährigen Krieg, 1640, wurden mehr als einhundert Leichen rechts und links vom Eigelstein geborgen. In den Kölner Museen werden zahlreiche kostbare Grabbeigaben gezeigt, die im Lauf der Jahrhunderte bis in die Zeit des Bombenkrieges 1939 bis 1945 am Eigelstein gefunden wurden. Auch Grabsteine, Sarkophage, Münzen, farblose Gläser fanden sich zahlreich.

Der Eigelstein zählte immer zu den traditionsreichsten und belebtesten Straßen Kölns und war zugleich eine ausgezeichnete Geschäfts- und Einkaufsstraße. Zahlreiche, gediegene Bürgerhäuser zeugten von der Wohlhabenheit der dort wohnenden Bürger und zählten auch künstlerisch zu den sehenswerten Bauten Kölns.

Genannt seien das Haus „zum Leisten“, Eigelstein 39–41, später als Gasthaus „zum Brüsseler Hof“ vielbesucht (jetzt Gaffel). Im 17. Jahrhundert gehörte es dem Doktor der Rechte Arnold Judendunk. — Haus 47 besaß aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts einen Krahnbalken in Löwenform mit Akanthuswerk. — Das Haus „zum Overstolz“ auf dem Eigelstein 51 gehörte seit dem 17. Jahrhundert der Brauerfamilie Wiedenfeld und besaß eine eigene Hauskapelle. —

Ebenfalls bis ins 17. Jahrhundert geht das Haus „Der Kölsche Boor“ zurück, das früher den Namen „zum Morian“ trug.

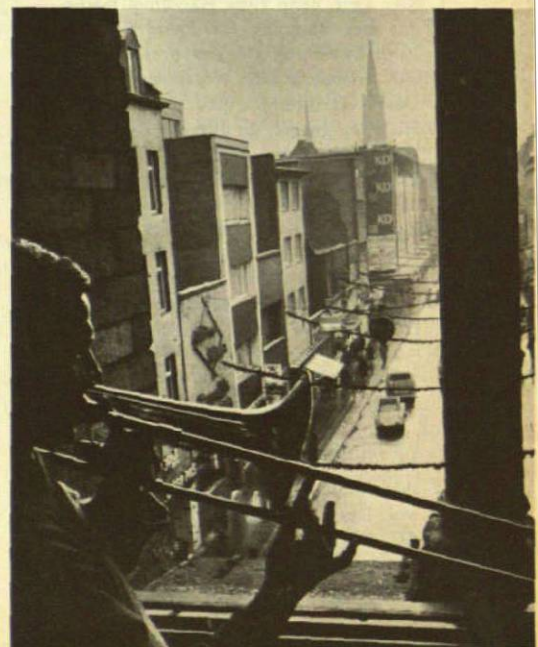
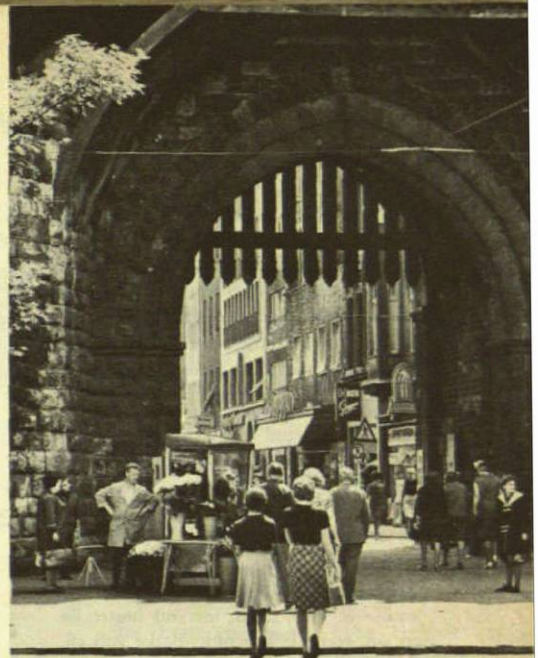
Auf der anderen Straßenseite erregte das Eckhaus Eigelstein 56 / Unter Krahnbäumen, das Entzücken eines jeden Besuchers und Kunstfreundes. Es zeigte an seiner Seitenfront ein überhängendes Fachwerkobergeschoß, das auf spätgotischen Konsolen ruhte. Roland Anheißer hat es ebenso im Bilde festgehalten, wie De Noel das mit „Haus Boistorp“, dem anderen Eckhaus Eigelstein / Unter Krahnbäumen getan hat. Stufengiebel nach jeder Seite und reiche Stuckbalkendecken gaben „Haus Boistorp“ ein besonders eindrucksvolles Gepräge.

Auch das 1889 abgebrochene malerische „Haus Gladbach“, später „zum halben Mond“ genannt, könnte uns vom Schicksal dieser jahrtausendalten Straße und ihren Häusern erzählen, wenn es nicht in Wilhelminischer Zeit einem protzigen Neubau hätte weichen müssen. Auf alten Ansichten kann man aus den Mauerankern noch das einstige Baujahr 1676 und das Hauszeichen ersehen.

Zur Chronik der Geschichte des Eigelsteins wäre auch noch zu vermerken, daß die mittelalterliche Universität Köln hier eine ihrer bekanntesten Bursen hatte, die „Cucana“.

Die Bursen waren Vorschulen der Universität, deren erfolgreicher Besuch erst die Berechtigung gab, an einer der vier Fakultäten der Universität zu studieren und dort einen akademischen Grad zu erwerben. — Auch Klöster, wie Haus „Bethlehem“ und städtische Spitäler fanden sich im Mittelalter am Eigelstein.

War es in römischer Zeit der Marschtritt der Legionen, der die Straße erzittern machte, so erlebte der Eigelstein im Mittelalter den Auszug der wehrhaften Bürgerschaft durch das Ei-



gelsteintor auf die Fühlinger Heide, wo man am Bonifatiusstag 1288 in der Schlacht bei Worringen gegen den erzbischöflichen Stadtherrn die Freiheit der Stadt erkämpfte. Bis zur Franzosenzeit und Napoleon betrat kein feindlicher Soldat die Stadt mehr, und nur der Kappesbauer zog friedlich durch das Tor auf die weiten Felder zwischen Stadtmauer und nördlichen Vororten hinaus, seinen Acker zu bestellen. Er war dann auch der „gemachte Mann“, als im 19. Jahrhundert zunächst das

Gebiet innerhalb des Mauerrings und nach der Stadterweiterung von 1888 auch die Felder vor der Stadtmauer als neue Wohngebiete erschlossen und besiedelt wurden. Heute wacht noch der „Kölsche Boor“ am Eigelsteintor als Symbol der alten Wehrhaftigkeit der Stadt über der Jahrtausende alten Straße. Willi Ostermann und Hein Paffrath haben in Lied und Gedicht „et Eigelsteins Veedel“ geschildert und wesentlich zu seiner Volkstümlichkeit bis zum heutigen Tage beigetragen.

Eigelstein sei unsere Straße benannt nach einem sagenhaften germanischen Helden, der hier sein Grab und Denkmal gefunden habe, hieß es früher in den Kölner Adreßbüchern. Heute liest man dort noch, der Name Eigelstein leite sich ab von dem lateinischen Wort „aquila“. Wir haben eine andere Deutung vertreten und hoffen, daß die Freunde von Alt-Köln in Wort und Bild ein frohes Wiedersehen mit einer altvertrauten Kölner Altstadtstraße gefeiert haben.

## Ne Streich vom Zappjung von Heinrich Koch

Wa'mer en de kölsche Weetschafte sich amüseere well, bruch mer nit luuter do zo sin, wann et esu picke-packe voll eß, dat mer kaum mih ne Stohl krige kann. Mer kann dann zwor mänchmol laache, dat mer Buchping för Freud krit, et kann ävver och ald ens passeere, dat sich fremde Kääls zo einem an der Desch verlaufe, die gläuve, se wöre zo Hüherem gebore, un üvver et Gode, wat se en Kölle krige, schänge wie en Raav. Och zo andere Stunde, wann kaum e Minsch en der Weetschaff eß, un de Zappejunge Kräfte sammele för neu Arbeit, kütt der kölsche Humor zor Geldung un dat eß e Zeiche, dat hä nix Gemahtes eß, sonderen us dem Hätze kütt un em Geblöt litt.

\*

Dat han ich esu rääch erfahre, als ich vör kootem, no Meddag, en'er kölsche Weetschaff en der Nöhde vum Dom wor. Der Name darf ich nit sage, denn dat han ich dem Köbes versproche, ävver en der Weetschaff weed ärg vill gedrunke.

Ich soß do un drunk e Glas Kölsch, un ußer meer wore nor noch e paar Gäß do. He ov do soß en'er Hött ne Zappjung, versöckte met einem Aug zu schlofe un wor fruh, dat die ärm Bein ens ene Momang Ferie hatte. Mer kunnt sugar en Fleeg, die sich verfröht hat, summe höre, un se dät sich secher verwundere, we stell et en dem große Zemmer wor; et wor esu e rääch kölsch „Stillebe“.

Op eimol stund e'ne Köbes ganz höösch op. Der Schlof schung nit gekumme zo sin, doför ävver en staatse Idee, denn sie Gesech sohch esu nixnötzig us, we et nor bei 'nem kölsche Zappjung ussinn kann.

Hä gingk op de Ziehe zo zwei vun sing Kullege, tippten se op de Scholdere, tuschelte met inne, und dann laachden se alle drei, dat mer et selvs em Hätze got dät. Zo glicher Zick weiß dä Köbes op e klein Finsterche, dat opstund, un no sohch ich, dat dohinger e Mädche soß, dat am schlofe wor. Ich gläuv, et wor de Spölköch, un dat Mädche mag wahl vum ville Spöle ärg möd gewäs sin. Et schleef rääch got un deaf un

hatt der Mungk esu wick opstonn, dat mer e Paradiesäppelche ganz got hätt erenn schmieße künne.

Ich daach, „do wells ens kicke, wat die Jungen usgeheck hann“, un bahl sollt ich et sinn. Der Köbes nohm e'ne Steck, wo söns de Zeidunge dran faß gemaht wäde, und dä hüek nit gebruch wod, kräch met nem Löffel ne öntliche Klatsch Mostert, un schmiede dä bovven op dä Steck. Dann gingke die drei su höösch, wie se nor evvens kunnte, op dat Finster an, un dann — hatt der Köbes en einem Rupp dem Mädche dä Steck met dem Mostert en der Mungk gestopp. Dat Mädche stoß ne Krieh us, als wann et sie ganz Spölwasser verschleck hätt, un speite, un sprunzte, un schannt, un schlog met Ärm un Bein öm sich, dat et sich got för ne Kinematograph hätt vermeede künne. Die drei Pooschte ävver soßen ald lang widder an ehrer Plaaz und kicketen esu unschöldig drenn, als wann nix passeet wör.

Un ich en minger Hött dät mich freue, dat de kölsche Zappjunge noch esu en got, unschöldige Wetze maache künne, woför se jet verdeent han.